
TAUWETTER

Naßschnee rutscht langsam von den Dächern der Institute. Die dunklen Flecken im Weiß werden größer. Nebel kriecht aus dem Herrengarten und läßt die Gebäude der Technischen Hochschule grauer als sonst erscheinen. Die gedämpften Geräusche des Montagmorgens sind vertraut.

Bernd sitzt ziemlich weit hinten im großen Zintl-Hörsaal. Es ist Viertel nach Acht. Er stützt das Kinn auf den Handrücken, reibt sich müde die geröteten Augen – er denkt daran, daß seine Nase läuft und daß er Schnupfen hat.

Ein Vorlesungsassistent fährt auf einem Wagen Geräte und Glasgefäße mit gefärbten Lösungen aus dem Nebenraum herein. Nachdem er sich anhand einer Liste von der Vollständigkeit des Versuchsaufbaus überzeugt hat – das Ventil einer Gasflasche muß nachreguliert werden – geht er zur Tastatur neben der Tafel und drückt auf den Knopf, der die Deckenbeleuchtung langsam aufleuchten läßt. Er läßt den Knopf wieder los und drückt mit gestrecktem Arm auf einen anderen. Die Rollos vor den Fenstern beginnen sich mit leisem Knirschen zu senken und schneiden den Blick ab auf den grauen Himmel und die Dächer der Hochschule. Bernd spürt das Gefühl des Eingesperrtseins, wenn sich die schwarzen Rollos dem unteren Rand der Fenster nähern – und der weiße Kittel vorne an der Tafel um so heller aufleuchtet, je dunkler der Raum wird.

An der Tafel steht mit säuberlicher Kreideschrift: *Klausur am 16.2. A-H in diesem Saal, K-Z in R. 104/107*. Bernd denkt an die Mathe-Klausur in zwei Stunden. An diesem Montagmorgen werden die Semesterabschlußklausuren geschrieben. Er erinnert sich an ein kurzes Gespräch mit dem Assistenten, der die Übung leitete: es sei nicht trivial gewesen, genügend Hörsäle für die Klausuren bereitzustellen. Honnef-Klausuren, denkt Bernd. Ich muß einen Drei schaffen. Eine Zwei wäre besser, aber...

Er sucht sein Taschentuch. Um 14.02 Uhr geht der Zug. Verdammst gut, wieder ein paar Wochen zuhause zu sein! Angelika wird kommen. Er lächelt. Ein lauter Knall unterbricht die Vorstellung. Glasscherben scheppern auf Steinfliesen. Der Weißbekittelte geht, um einen Besen zu holen. Tja, das hält kein Glas aus! Bernd mag Experimentalchemie nicht. In der Schulzeit hatte ihm ein Chemielehrer übel mitgespielt – die Vordiplomprüfung im nächsten Jahr ist der einzige Grund, diese Vorlesung zu belegen. Zum Glück gibt es ein Script, denn er hat keine Lust ein Chemiebuch in die Hand zu nehmen.

Endlich hat er das Schnupftuch gefunden und konzentriert sich auf seine verstopfte Nase. „Darf ich mal vorbei...“, fragt die Frau. Bernd sieht hoch und erhebt sich langsam von seinem Sitz. Sie ist ungefähr so groß wie er. Mit einem Blick registriert er lange rote Haare, eine große Hornbrille mit blau getönten Gläsern, rot lackierte Fingernägel und ein Hauch eines aggressiven Parfums. Ihr brauner Maximantel ist geöffnet und während Bernd sich bückt um seine Reisetasche aus dem Weg zu räumen, starrt er auf ihre ansehnlichen perlonbestrumpften Beine. Er tritt mit einer ironisch angedeuteten Verbeugung nach links aus der Sitzreihe heraus: „Aber bitte!“ – Sie schauen einander kurz an, ehe sie ihren Mantel faßt und sich zwischen ihm und der übervollen Tasche hindurch schiebt. Er sieht das hauchdünn aufgetragene Blaßrosa auf ihren leicht geöffneten Lippen und der Anblick der Krähenfüße und der angeklebten Wimpern hinter getönten Brillengläsern macht ihn unsicher. Er sieht ihr nach, während sie mit rhythmisch schwingenden Bewegungen bis zur Mitte der Sitzreihe weitergeht – beobachtet

sie noch, als sie ihre mit gekreuzten Armen vor sich gehaltene Kollegmappe auf die Bank legt, einen Sitz herunter klappt und sich elegant niederläßt. Dabei fällt ihr Mantel so, daß ihre Beine bis zur Mitte der Oberschenkel entblößt werden und erst als sie kurz zu ihm zurückschaut, wird ihm bewußt daß er sie anstarrt und immer noch sein Taschentuch in der rechten Hand hält. Als er nun seinen Kopf abrupt von ihr weg dreht und sich scheinbar suchend im Auditorium umsieht, steigen peinliche Gefühle in ihm auf, und nur der Auftritt des Dozenten befreit ihn vom Bewußtsein, rot geworden zu sein.

„Guten Morgen, meine Damen und Herren! Wir haben beim letzten Mal die Elemente Kupfer, Silber und Gold, ihre Stellung im Periodensystem und ihre chemischen Eigenschaften, ihre Reaktionen sowie ihre physikalische Eigenschaften besprochen. Lassen Sie mich nun heute beginnen mit einer näheren Untersuchung der Verbindungen dieser Elemente..“ Der Dozent, weiß bekittelt wie sein Assistent, ergreift ein Stück Kreide, zerbricht es in zwei nahezu gleich große Stücke, wobei ihm eines zu Boden fällt. Während er zur Tafel schreitet und zu schreiben beginnt ($\text{Cu} + 2\text{HNO}_3 \rightarrow \dots$), hat sich der Assistent gebückt und das heruntergefallene Stück Kreide aufgehoben.



AUSSTEIGEN BITTE KNOPF DRÜCKEN! – Die Tante kann auch nicht lesen, dachte Bernd, als er auf den Knopf unter der Leuchtschrift drückte und der Frau die Schranke zum Ausstieg öffnete. Er verzog sein Gesicht, als ihm draußen die nassen Schneeflocken in die Augen wehten. Mit metallischem Klicken schloß sich die Schranke hinter ihm. Das vom Geräusch durchdrehender Räder unterbrochene Summen der Straßenbahn entfernte sich. Bernd schlug den Mantelkragen hoch und sah sich um – der Platz vor der dunkel aufragenden Fassade des Schlosses war naß, menschenleer. Ich hätte besser die Parka angezogen, sagte er sich und spürte, wie sein heller Mantel die Schneeflocken aufzog. Er ging über die Steinbrücke, durch das Westtor des Schlosses; da schneite es wenigstens nicht. Hörte die Uhr am weißen Turm zweimal schlagen: halb neun – es war noch viel zu früh für den Schloßkeller.

An sich wollte er für die Klausur parken Er hatte sich das fest vorgenommen, schließlich hatte er ja Ehrgeiz und plante, eine Zwei zu schreiben... Verdammte Klausur! Und: Scheißmathe!!

Da hatte er den Sonntag mit Übungsaufgaben zugebracht und war gegen fünf Uhr an einer Extremwertaufgabe hängengeblieben – es war einfach zum Kotzen! Als er nach einer Stunde Nachrechnens und -prüfens den Fehler immer noch nicht gefunden hatte, gab er auf. Er hatte nur noch ein Wunsch gespürt: raus aus der Bude irgendwohin, ablenken, den Scheiß vergessen! Sein lange aufgestaute Wut kochte in ihm und übertrug sich auf die Vandalen, die den Großteil der Beleuchtungskörper im Innenhof und in den Tordurchgängen des Schlosses zertrümmert hatten: diese verdammten Arschlöcher! Sie bringen alle Studenten in Verruf – Bernd wüßte schon, was er tun würde, wenn er diese Kerle erwischen würde...

Aus einem vergitterten Kellerfenster drang dumpfes Dröhnen und dazu so etwas wie die Obertöne einer elektrisch verstärkten Gitarre. Durch den hellerleuchteten Torbogen am Eingang der Fakultät für Kultur- und Staatswissenschaften erreichte den dunklen Innenhof an der Schloßkirche. In der Kirche war Licht – und richtig, gerade setzte der gemischte Chor zu einem Choral an. Mit einem spöttischen Grinsen wandte er sich nach links zum Eingang des Schloßkellers. An der Wand, rechts und links von der niedrigen, zweiflügligen Holztür standen einige Mofas und Fahrräder.

Die Tür wurde mit einem kräftigen Knall aufgeschlagen und der rechte Flügel schlug krachend gegen die Wand. Eine Junge und ein Mädchen kamen heraus – wollten sich kaputt lachen. Bernd kapierte nicht, worüber sie lachten und fühlte seine Unsicherheit. Direkt hinter Schwelle begann eine steile ausgetretene Steintreppe, die in einen Vorraum führte. Bernd zog die Tür hinter sich zu und mußte Kraft einsetzen, um sie ins Schloß zu ziehen.

Am Fuß der Treppe hockte eine Gruppe Ausgeflippter beiderlei Geschlechts – es war ganz eindeutig: die hatten nicht mal mehr Geld für den nächsten Trip. Im Vorraum, sah Bernd zwei Türen. Die Wände waren mit gesprühten Sprüchen und alten Plakaten verziert. Die Tür gegenüber der Treppe, die in einen Konferenzraum führte, war halbgeöffnet. Zwischen Tür und Rahmen schaute ein Student heraus (Bernd meinte ihn schon gesehen zu haben) und verhandelte offensichtlich mit der Gruppe. Während er langsam die Treppe herunterkam und sich zwischen den Treppenbesetzern hindurch schlängelte, dachte er an den Brief für Angelika (der steckte noch in der Manteltasche, aber nun war es dafür zu spät).

Er sah nun die verwahrlosten Haare, die löchrigen Jeans und die verdreckten Parkas aus der Nähe und all das zusammen mit den durchdringenden Uringeruch, der da in Luft schwebte, verursachte ihm Übelkeit. Na klar, die Gruppe war vor dem Wetter in den Vorraum geflüchtet, und hatte durch ihren Lärm einen Konflikt mit der im Konferenzraum tagenden Basisgruppe provoziert. Bernd war zwar noch nie im eigentlichen Schloßkeller gewesen, aber zu Beginn des Semesters war er der Einladung der Basisgruppe seiner Fachschaft zu einem Erstsemesterabend in den Konferenzraum gefolgt. Nur drei Erstsemester außer ihm waren gekommen, man hatte sie schroff aufgefordert, von nun an regelmäßig zur Sitzung der Basisgruppe zu kommen. Die dann folgende, stundenlange Diskussion über die „Organisationsfrage“ hatte ihn tödlich gelangweilt und er nie wieder hingegangen.

Als er am Fuß der Treppe angekommen war, starrte er verblüfft auf die zweite Tür. Die schwere Stahltür, die den Zugang zum eigentlichen Kellergewölbe versperrte, war zu und hatte von außen keine Klinke. Auf der grauen Tür klebte ein gelbes Plakat das Gunter Hampel und Jeanne Lee ankündigte. "Da mußt du mal klopfen" sagte der Student in der halboffenen Tür zum Konferenzraum (und er sagte es so resignierend, als habe er es an diesem Abend schon zu oft sagen müssen...). Bernd hämmerte mit der Faust gegen das Plakat und rief: „Ey, macht doch auf!“

Erst passierte nichts, doch dann öffnete sich die Tür langsam und knirschend und man hörte aus der Tiefe des Raumes Popmusik. Ein kräftiger, bärtiger Türsteher wur-

de sichtbar, der leise „Ausweis!“ knurrte. Bernd zögerte und fühlte seine Unsicherheit. Der Bärtige hatte die Situation voll im Griff: „Haste ‘nen Ausweis?“ – Bernd brachte nur ein „Nee“ heraus. Nach einer kritischen Würdigung seines Aussehens wurde Bernd mit den Worten „Komm rein, es zieht“ durch die Tür gezogen. Nachdem sich die Tür geschlossen hatte hörte er noch: „dort hinten am Tisch kannst du den Ausweis besorgen“. Und es war „da hinten“ – vor der nächsten Tür, die offen stand, und durch die Musik hereinströmte, stand ein einfacher Holztisch, mit zwei Stühlen und einer Kassette darauf. Es waren gut fünfzehn Meter durch einen niedrigen Raum, dessen Decke von vier Säulen gestützt wurde, zu gehen und im Näherkommen wurde die Musik lauter (*Led Zeppelin?*). Bernd dachte an die *junkies* und empfand auf einmal Mitleid, hier drin im Warmen...

Also, da stand er nun am Tisch, dahinter zwei Typen auf den beiden Stühlen, allenthalben Utensilien auf dem Tisch: Geldkassette, Eintrittskarten, Ausweisformulare, Stifte, Stempel, und alles etwas verschmuddelt. Er zeigte seinen Studentenausweis vor, füllte das Formular aus und war nach Unterschrift und Stempel Mitglied des Clubs „Schloßkeller“ (Jahresbeitrag für 1970 DM 3,-) und mußte noch einmal „zwofuffzich“ für die Eintrittskarte löhnen. Das hatte nicht länger als ein, zwei Minuten gedauert und war wegen der recht lauten Musik ganz ohne Worte abgegangen. Bernd beobachtet fasziniert die Eleganz der Bewegungen desjenigen, der die Kasse verwaltete. Klein von Statur, mit mittellangen, strohblonden, struppigen Haaren und irgendwie angefressenem Schnurrbart, verstrahlte er etwas Maskulines, um das ihn Bernd beneidete. Dabei sah der Typ nicht mal gut aus: sein Gesicht war maskenhaft, unbeweglich nur die kleinen, ausdruckslosen Augen bewegten sich schnell, und – ja, gelassen.

Direkt an der Tür zum eigentlichen Schloßkeller stand eine etwa Fünfundzwanzigjährige mit langen schwarzen Haaren, die fettig glänzten. Trug sie wohl einen BH unter ihrem engen, gelben Pullover? Bernd ertappte sich dabei, daß er auf ihre Brüste starrte, als sie seine Karte ausführlich prüfte, dann abriß und mit einer lässigen Handbewegung in Richtung Innenraum zurückgab. Er ging durch die weit geöffnete Tür, warme Luft abgestandener, alter Zigarettenrauch und schmerzhaft laute Musik schlugen ihm entgegen. Recht sah er zwei Reihen von hölzernen Kleiderständern: die Garderobe. Die Raumtemperatur brachte ihn dazu sich hastig den Mantel ausziehen und erhängte das gute Stück, mit er hier sowieso viel zu sehr auffiel, ganz nach hinten, unter eine dunkle Parka. Dann fiel sein Blick auf ein handgeschriebenes Pappschild, das mit Reißzwecken an die Wand gedrückt worden war: *Keine Haftung! ACHTUNG! Hier wird GEKLAUT!*

Bernd ging hinüber zur Theke, an der Stirnwand links neben dem Eingang. Von dort bekam er einen guten Überblick, der ganze Keller lag vor ihm. Nachdem er sich eine Kola geleistet hatte (*Mann, asoziale Preise: eine Mark für 0.3 Liter!*), sah er sich, mit dem Rücken an die Theke gelehnt, hielt Ausschau nach einer passenden Sitzgelegenheit.

Auf der Bühne stand ein Mikrophon – und ein zweites direkt am Schlagzeug – ein Vibraphon und die Drums. Andere Instrumente lagerten in ihren Behältern neben der Bühne, die nur ein wenig höher war, als der übrige mit Steinplatten ausgelegte

Boden. Am Bühnenrand hockten zwei der Musikmacher. Bernd erkannte Hampel, der sich mit einem rundlichen Enddreißiger unterhielt.

Es war noch nicht viel Publikum im Keller – vielleicht zwanzig Studenten standen oder saßen – zumeist in kleinen Grüppchen – irgendwo herum. Sporadische Heiterkeitsausbrüche wurden von der schmerzhaft lauten Musik (*wirklich Led Zeppelin!!*) eingeebnet. Die Lautsprecherboxen hingen, nur provisorisch angebracht, gegenüber der Bühne hoch an der Wand. Beleuchtet wurde der Raum von circa einem Dutzend schwenkbarer Wandleuchten, die ihr von Spinnweben geschwächtes Licht an die Decke strahlten.

Eine Gruppe von Gymnasiasten war kurz nach ihm hereingekommen. Bernd kannte sie vom Sehen und er rechnete sie zur „Anarchistenfraktion“. F L N – er erinnerte sich an die drei weißen Buchstaben auf schwarzen, zerknitterten Fahnen, die sie auf dem Teach-in kurz vor Weihnachten im Audimax mitgeführt hatten.

Mit einer ruckartigen Bewegung stieß sich Bernd von der Theke ab und ging langsam durch den Keller. Vier massige Säulen stützen das niedrige Gewölbe ab. Um die Säulen herum, somit in der Nähe der Bühne, standen Sessel – niedrige, rohe Holzgestelle mit einer Kuhhaut als Sitzfläche bespannt – die diesen Namen eigentlich nicht verdienten. An den Wänden waren flache Holzgestelle aufgereiht, die als Hocker oder als Tische dienten. Alte Lederkissen sorgten für ein Minimum an Bequemlichkeit. Bernd sucht die Stelle, die am weitesten von den Lautsprechern entfernt war und gleichzeitig noch einen Blick auf die Bühne ermöglichte. Auf einer der Holzböcke macht er es sich mittels zweier Lederkissen bequem. Vielleicht würde noch ein Student aus seinem Semester kommen...

Naja, wohl kaum. Die paukten für die Klausur, oder waren wenigstens früh ins Bett gegangen. Bernd spürte ein ungutes Gefühl – so eine Art Druck in der Magengegend. Er empfand den Hocker trotz der Kissen als reichlich unbequem und war von der Atmosphäre im Keller ziemlich enttäuscht — ja, in Ludwigshafen, da gab es bessere Poplokale.

Bernd verkürzte sich die Zeit bis zum Beginn des Konzertes mit einer Zigarette. Eigentlich hatte er das Rauchen aufgegeben – doch es war ja die einzige heute abend! Er wollte nicht mehr an die Scheißklausur denken. Also, lenkte er seine Gedanken zu Angelika – und damit fiel ihm der nicht abgeschickte Brief in seiner Manteltasche ein... Wenn nun jemand den Mantel einfach mitgehen ließ? Bernd ging und holte den Brief, steckte ihn in seine Briefftasche.

Von seinem Platz aus konnte er den Eingang beobachten – und sah teilnahmslos zu, wie sich der Keller langsam füllte. Auch an der Theke nahm das Gedränge schnell zu. Dort tauchte der ehemalige Asta-Vorsitzende, ein Kleiner im Jackett, mit schütterem, krausen Haar und altmodischer Nickelbrille, der im Mittelpunkt einer Gruppe seine Anekdoten zum Besten gab. Gert Cobler war sein eigenes Markenzeichen, ein Original, ein Urgestein der südhessischen Studentenbewegung, von Anhängern und Kritikern nur „Coli“ genannt. In nahezu regelmäßigen Abständen, bzw. wenn er gerade mal schwieg, schob er mit einer auf Bernd sehr intellektuell wirkenden

Handbewegung seine Brille, die ihm langsam immer weiter die Nase herunter rutschte, wieder hinauf auf ihren angestammten Platz. Er redete, wie immer sehr schnell, und sprühte förmlich vor Energie und Witz. Coli war in kleinen Gruppen manchmal schüchtern, oder mal zynisch, oder einfach nur geistesabwesend. Als Volkstribun auf großen Teach-ins war er unübertroffen und die Artikel aus seiner Feder in der Studentenzeitung hatten Bernd begeistert.

Die Musik aus dem Lautsprecher wurde zunehmend von hundertfachem Stimmengemurmel überdeckt und in den akustischen Hintergrund gedrängt. Er rauchte ganz langsam, sparte sich die Zigarette quasi und spürte, wie das Druckgefühl weicher wurde. Der Gedanke an Angelika ließ ihn sich sicherer fühlen. Als er den Brief bei Weggehen vom Schreibtisch genommen hatte, hatte er kurz ihr Foto auf seinem Schreibtisch angesehen. Auf dem Bild lächelte Angelika. Vielleicht würde sie dieses Mal weniger kühl und zurückhaltend sein.

Don Ellis' *Turkish Bath* riß ihn aus seinen Tagträumen – durch einen Blick auf seinen Uhr stellte er fest, daß es bereits nach neun Uhr war. Wann wollten diese verkifften *freejazz* nun eigentlich anfangen? Wieder schweiften seine Gedanken ab. Bernd erinnerte sich an die Schlagzeile im *Echo*: „Messerstecherei im Studentenkeller – Täter Rauschgifthändler?“

Von einem Kommilitonen hatte er Näheres erfahren. Es gäbe in der Stadt zwei gut organisierte Händlerringe, die *shit*, *grass* und *horse* dealten. Die Stadt wäre in Bezirke aufgeteilt, so daß man sich nicht in Quere kam. Über den Schloßkeller hätten sich die Gruppen jedoch nicht einigen können. Die Rechnung würde bloß nicht aufgehen, hatte der Erzählende grinsend angemerkt. Denn so ein Vorfall würde den Druck so erhöhen, daß man die Süchtigen radikal draußen halte und die *pusher* könnten ja mal versuchen mit Cola zu dealen, bei den Preisen, hihhi...

Und die scharfe Ausweis- und Gesichtskontrolle vorhin am Eingang bewies, daß der Kommilitone recht behalten hatte. Außerdem war niemand zu sehen, der wie ein akut Süchtiger ausgesehen haben könnte. Hmm, wie Bernd als aufgeklärter Zeitleser wußte, konnte man Haschkonsumenten natürlich nicht so einfach erkennen, und es war ja klar, daß die *junkies* bestimmt nicht in den Keller kamen, wenn Eintritt verlangt wurde; dir brauchten doch buchstäblich alles, was sie zusammenbettelten oder -stahlen für ihren Stoff. Ob man hier auf den Toiletten wirklich Heroin gespritzt hatte?

Das abrupte Ende der Musik und eine raschelndes Geräusch in den Lautsprechern störte seine Gedanken. Die Musiker standen auf der Bühne, packten ihre Instrumente aus und stimmten sie. Die Frau, die am Eingang die Karten abgerissen hatte, stand an einem Mikrophon und klopfte mit dem Zeigefinger darauf. Sie stellte Hampel und seine Gruppe vor. Jeder von ihnen spielte zwei Instrumente; Hampel z.B. Vibraphon und ein Bernd unbekanntes Holzblasinstrument. Der lange dürre Hampel, dessen angeblich dämonisch-bessesener Bläck eher abgespannt wirkte, trug dieses Instrument an einem Lederriemen immer über seine Schulter gehängt, wenn er nicht darauf spielte. Bernd betrachtet die anderen Musiker, er hatte sich ihre Namen nicht gemerkt. Jeanne Lee werde später kommen, sagte die Frau am Mikrophon, sie sei

inzwischen in Frankfurt losgefahren, werde sicher bald da sein. Pfiffe.

Hampel murmelte den Titel des ersten Stückes, trat and Vibraphon und der Keller ertrank augenblicklich im außerirdischen Toben und Schreien der Instrumente. Bernd drückte sich instinktiv die Zeigefingerkuppen in die Gehörgänge beider Ohren und konnte so recht angenehm zuhören. Der gleichmäßig stampfende Rhythmus zog ihn langsam in seinen Bann; er schloß die Augen und pendelte mit dem Oberkörper im Takt vor und zurück.

Ein Solo des Schlagzeugers – die Gespräche setzen wieder ein – der Keller war nun fast voll. Einige Zuhörer blieben stehen, lehnten sich an die Wände, die massigen Säulen oder hockten aus Parkas. Manche saßen mit untergeschlagenen Beinen einfach auf dem Steinfußboden. Bernd hatte den Faden der Musik wieder verloren und schaute dem regen Kommen und Gehen an der Theke zu. Der Typ, der ihn vorhin and der Kasse fasziniert hatte, bediente jetzt ebenfalls. Obwohl wegen der Entfernung und der Dunkelheit im Thekenbereich das Gesicht des Mannes nicht deutlich zu erkennen war, waren die sparsamen, schnellen Bewegungen unverkennbar. Bernd riß sich nach einiger Zeit von dem Anblick los und ließ seine Augen woanders hin wandern. Er spürte eine seltsame Verlegenheit in sich aufsteigen.

Das erste Stück hatte rund zwanzig Minuten gedauert – Jeanne Lee war nun angekommen. Pause. Der Mann von der Kasse hatte eine Auseinandersetzung mit einem lang aufgeschossenen, verwahrlosten Jungen, der sich dabei sehr zu erregen schien. Schließlich rückte er einige Geldstücke heraus. Hatte er versucht ohne Karte 'rein zu kommen? Bernd wechselte den Platz, als er einen freien Hocker gegenüber der Bühne entdeckte. Langsam wurde ihm heiß. Da nächste Stück – Bernd achtete nicht mehr auf die Zeit, hier im Keller schien sie nicht so wichtig zu sein – war vom vibrierenden *vocal* von Jeanne Lee beherrscht. Die schwarze Sängerin erschien völlig versunken und abwesend, wenn sie die Töne formte, kaute, ausspie, ihnen ein eigenes, fremdartiges Leben verlieh. Er verstand immer nur das einen Wort *free*, das am Ende jeder Sequenz (Strophe?) gesungen wurde. Nach einem langen, melodischen Vokal-Solo drängte Hampel sein Vibraphon musikalisch, und millimeterweise räumlich nach vorne. Mit zuckenden Bewegungen seiner unglaublich langen, dünnen Arme führte er einen magischen Tanz vor, in dem Bewegung und Klang zu einer alptraumhaften Einheit verschmolzen. Gunter Hampel, der nur als vom Licht eingerahmte Silhouette zu sehen war, ertränkte mit seiner Musik alle Gespräche; der Betrieb an der Theke erstarb angesichts dieser musikalischen Inkarnation der Besessenheit.

Während der wildesten Momente dieses Stückes öffnete Bernd, ohne zu wissen warum, die Augen und da fiel *sie* ihm zum ersten Mal auf. Er hatte sie nicht bemerkt, als sie gekommen war – sie saß da einfach in Reichweite seiner Arme auf einem der kahlen Holzgestelle, mit gekrümmten Rücken, die Beine übereinandergeschlagen, den linken Arm mit der brennenden Zigarette zwischen Zeigefinger und Mittelfinger aufs Knie gestützt. Mittelbraunes Haar, in der Mitte gescheitelt und im Nacken mit einem Gummiring zusammengehalten. Etwas achtlos, ihr Äußeres, fand Bernd. Und doch, da war etwas, was sich in ihm rührte. Interesse? Er verstand zwar nicht, wie ihn eine

Frau mit so wenigen äußerlichen Attributen der Weiblichkeit von der Musik ablenken konnte. Tja, sie war hager, nicht allzu groß, trug einen engen schwarzen Rollkragenspullover und abgewetzte dunkle Jeans – und war überhaupt nicht sein Typ. Was war es nur, was da in ihm kribbelte? Ihr Gesicht fand er von der Seite uninteressant und irgendwie langweilig.

Seine Eindruck von ihr änderte sich, als sich drei Typen näherten und direkt vor ihr aufbauten. Sie diskutierte mit den Studenten – so taxierte er die drei ohne nachzudenken – Typen ganz offenbar aus der linken Szene, mit mäßig langen Haaren, alle drei. *Der proletarische Haarschnitt gewinnt neue Anhänger*, dachte Bernd, und verkniff sich ein ironisches Grinsen nur mit Mühe. Die Vier unterhielt sich mit engagierten Gesten, weit ausholenden Armbewegungen, unterstreichenden Handbewegungen und das Mädchen war die Autorität, um deren Meinung es zu gehen schien.

Als das zweite Musikstück verebbte, und nicht sofort der üblichen Geräuschpegel wieder einsetzte, verstand Bernd ein paar Satzketten mitkriegen. Es ging immer wieder um „Solidarität“ und darum, wer wen im Stich gelassen hatte. Zwei der Studenten, die gegen das Mädchen und den dritten jungen Mann in eine verbale Konfrontation geraten waren, standen nun unschlüssig achselzuckend herum, und man schien nur noch Belanglosigkeiten auszutauschen. Schließlich gingen diese beiden mit verschlossenen mißmutigen Gesichtern.

Die junge Frau hatte sich dem zurückgebliebenen Dritten zugewendet – Bernd konnte dadurch ihr Gesicht endlich richtig von vorne sehen – und die beiden wirkten entspannt und vertraut miteinander, sie grinsten beim Sprechn häufig einander an. Bernd spürte, ein merkwürdiges, unangebrachtes Gefühl – Eifersucht. Er war fassungslos darüber und schaute sich den großen Blondnen nun genauer an: knapp einundneunzig, viele Pickel im bartlosen Gesicht, hatte trotz der nun immensen Hitze die ganze Zeit seine Parka anbehalten und erzählte ihr eine längere Story. Sie hörte ihm zu, lächelte ab und zu und zog an ihrer Zigarette.

Bernd, der den blonden Jungen nun nicht mehr interessant fand, starrte sie wieder an – konnte nicht wegsehen. Wie alt mochte sie sein? Langsam machte er sich einen Reim darauf, was mit ihm selber los war. Sie war sicher ein, zwei Jahre älter als er, und er fühlte Unsicherheit deswegen, aber wollte sie kennenlernen, mit ihr quatschen, ihr in die Augen sehen. Aber – was fand er eigentlich an ihr? Sie war nicht sein Typ, nicht attraktiv, nicht mal hübsch.

Bernd hoffte nur noch, daß der Blonde irgendwann weggehen würde, daß sie allein im Keller bliebe. Aber andererseits war er sich sicher, daß es anders kommen würde: die beiden würden zusammen weggehen und draußen würde sie ihn küssen und er würde seinen Arm um sie legen, und sie würden zu ihr oder ihm nachhause gehen...

Abrupt riß er sich von ihrem Anblick los und dreht sich so, daß er sie nicht mehr sehen konnte. Er dachte an Angelika – hatte einen Moment ein schlechtes Gewissen – und kam dann zu seinen Empfindungen für die Frau hinter seinem Rücken zurück. Er redete sich gut zu: *Du kennst sie doch gar nicht. Sie würde dich nur blöd angucken. Es*

hat sowieso keinen Sinn! Als ihm dann die Klausur am nächsten Morgen einfiel, wäre er fast aufgestanden und gegangen.

Nachdem er sich eine Weile zusammengenommen und ganz auf die Musik konzentriert hatte – das dritte Stück dauert nun schon über zehn Minuten – sah er noch einmal aus den Augenwinkeln zu ihr hinüber. Der Blonde neben ihr schwieg und sie hatte sich von ihm ab und der Bühne zugewandt. Für jemand, der nicht gesehen hatte, wie sie zuvor miteinander geflirtet hatten, war nicht zu erkennen, daß sie in irgendeiner Beziehung zueinander standen.

„Hallo Bernd, na immer noch der alte??“ Hans war drei Jahre älter als Bernd und schrieb seine Diplomarbeit; sie kannten sich von der Schule. Bernd deutete auf den freien Hocker neben sich und gab Hans das Lederkissen, das ihm als Rückenlehne gedient hatte. Der sagte, er wolle nicht lange bleiben. Seine Freundin habe erst mitkommen wollen, dann sei ihr aber doch eingefallen, daß sie Grippe habe. Und er müsse am nächsten morgen früh 'raus, um rechtzeitig bei der Klausurvorbereitung im Institut zu sein. Mechanik, Testklausur für's Vordiplom, und er sei als Bewacher eingeteilt worden. So, so er nur mal kurz ohne Eintrittskarte 'rein gekommen und habe seine Uhr vorne an der Kasse gelassen. Und bei den Brüdern (dabei machte er eine entsprechende Kopfbewegung in Richtung Eingang) wisse man ja nie – er könne also wirklich nicht lange bleiben.

Hans sagte dann aber doch nicht nein, als Bernd für ihn eine Kola mitbrachte. Sie vertieften sich dann gemeinsam in die Suche nach Lösungswegen für Bernds verkorkste Matheaufgabe und verbrauchten mehrere Blätter aus Hans' Taschenkalender, ehe derselbe eine Idee für einen vielversprechenden Lösungsweg hatte, die Bernd überzeugte. Kurz danach ging Hans, nicht ohne viel Glück zu wünschen.

Als Hampels Truppe ohne Pause das nächste Stück anfang – Jeanne Lee war nun wieder dabei und sang immer wieder in einem wilden Stakkato die selbe Folge von abgehackten hohen und tiefen Tönen – bemerkte Bernd, daß die Frau und der blonde Type nicht mehr da waren. Es kribbelte ganz schrecklich im Hals und hinter den Ohren und er mußte sich anstrengen, um sich nicht auszumalen, was die beiden gerade miteinander machen würden...

Da sah er ihren Kopf in der Nähe der Bühne – und sein Herz setzte aus. Saß sie da wirklich in der Nähe der Bühne und rauchte, blies den Qualm schräg gegen das Licht des einzigen Bühnenscheinwerfers? Ohne Nachdenken stand er auf, um sich auf den freien Sessel links neben ihr zu setzen. Er kam von rechts, mußte über ihre ausgestreckten Beine hinweg steigen, um zum freien Gestühl zu gelangen und sah: sie war's! Mit einem tiefen Seufzer, der zum Glück von der gerade in der Nähe der Bühne extrem, ja schmerzhaft lauten Musik völlig übertönt wurde, ließ er sich in den leeren Sessel plumpsen und schrie vor Schmerz auf: die am Kastenrahmen des Sitzgestells angenagelte Lederhaut war ein bißchen zu weit – Bernd hatte in voller Fahrt Bodenkontakt bekommen.

Als der Schmerz wieder nachließ, sah er zu ihr hinüber. Die Sessel standen nahe beieinander. Sie beachtete ihn nicht. Er saugte mit gespielter Nonchalance am Strohalm

seiner Kolaflasche. Er merkte daß er bezüglich der Musik völlig den Faden verloren hatte. Er ärgerte sich gerade maßlos über sich selbst.

Immer wenn er nach rechts zu ihr hinüber schielte, saß sie regungslos da oder rauchte und stützte dabei ihren Kopf in die ihm zugewandte linke Hand. Er vermied es sorgsam, den Kopf allzusehr in ihre Richtung zu drehen. Wie kam es nur, daß sein Herz so heftig pochte? Er hatte die Frau noch nie vorher gesehen – oder doch? Bloß wo?. *Du mußt ein Gespräch anfangen!* sagte er sich und versuchte Worte zurechtzulegen. Dann schloß er die Augen, und versuchte sich an ihr Gesicht zu erinnern – es gelang ihm nicht, aber er konnte sich an ihre Augen, ihre Gesten, ihre Handbewegungen, ihr Lächeln erinnern. Er spürte das Verlangen, ihre Stimme zu hören und bekam Angst, sie könne aufstehen und weggehen, für immer verschwinden. Und, verdammt, wo konnte er sie schon mal gesehen haben? Er grübelte angestrengt, doch das half nichts. Auch dieses Stück war unerwartet, plötzlich zu Ende. Die relative Stille danach traf Bernd wie ein Guß kaltes Wasser, er zuckte zusammen und dachte: *JETZT ODER NIE!*

„Haste Feuer?“ bracht er heraus, während er sich etwas zu ihr herumdrehte. Seine Stimme klang zu seiner Überraschung ganz normal. Sie kramte wortlos in ihren Hosentaschen, holte eine Schachtel Streichhölzer hervor, schüttelte sie prüfend und schaute ihn sichtbar überrascht an, als er ihr seine aufgeklappte Zigarettenschachtel entgegenhielt. Sie nahm sich, nach unmerklich kurzem Zögern, eine Zigarette, steckte sie sich zwischen die Lippen, zündete sie mit großer Konzentration ihrer Bewegungen mit einem Streichholz an und steckte ihm, der alle ihre Aktionen mit einem angespannten Lächeln begleitet hatte, und sich jetzt nach rechts lehnte, die Zigarette an, die er bereits im Mundwinkel bereithielt. Sie sah ihn dabei offen und unbeweglich an und hielt das weiter brennende Streichholz solange in der aufgestützten rechten Hand waagrecht, bis sie mit der anderen Hand das schon abgebrannte schwarze Ende anfassen und den Rest in Ruhe ausbrennen lassen konnte.

„Vielen Dank, übrigens“, sagte sie nach einem Zug aus ihrer Zigarette und bließ den Rauch auf die für sie so typische Weise zur Decke. „Gleichfalls“, antworte Bernd, und spürte wie sein Ärger über sich selbst einem Maximum zustrebte.

Die etwa fünf Jahre alte Tochter von Jeanne Lee war da eine prima Ablenkung. Er lachte leise, als er sah, wie sie den Mantel der Sängerin durch den Keller trug; die Schöße schleiften auf dem Boden und die Kleine legte den Mantel alle paar Schritte hin, um in besser fassen zu können – es war umsonst, irgend ein Teil des Mantels schleifte immer wieder auf dem Boden. „Die Kleine ist ja Klasse!“ meinte Bernd mehr zu sich selbst – und war sich gar nicht bewußt, daß er laut geredet hatte. Das Mädchen neben ihm strich sich die Haare aus der Stirn und fragte ihn nach einem langen Zug an ihrer Zigarette: „Magst du Kinder – ich meine so wie sie *wirklich* sind?“ – „Ja!“ entfuhr es ihm und er suchte dabei ihre Augen. Sie erwiderte seinen Blick und sein Ärger war einfach weg.

„Du, sag mal, haben wir uns nicht irgendwo schon mal gesehen?“ Er war überrascht, wie locker und belanglos er diese Frage herausgebracht hatte .

Sie sah ihn nun so an, als suche sie etwas, eher in seinem Gesicht, als in ihrem Gedächtnis und lächelte dabei ein nichtssagendes, abwesendes Lächeln. Er fühlte sich wieder zutiefst unwohl, und der Ärger stieg wieder in ihm auf. Da sagte sie unerwartet sanft: "Kann schon sein..." und ihr Schulterzucken besänftigte ihn auf's Neue.

Als sie nun aufstand, erschrak Bernd – doch sie kramte in den Taschen ihrer Jeans nach Geld und fragte sehr freundlich, ob sie ihm etwas mitbringen könne. Er wollte eine Schmalzbrot, und sah ihr nach, als sie zur Theke ging und nach kurzer Zeit mit zwei Stullen und einem Bier zurückkehrte.

Dann begann das nächste Stück und der Bassist, eine Franzose, sang. Jeanne Lee ging mit ihrer Tochter im Keller spazieren. Hampel hängte sich einen verschrammten Recorder um und nahm das Stück auf. Bernd beobachtete ihn, während er kaute. Der Musiker ging langsam, mit in eine andere, unsichtbare Welt gerichteten Augen durch den Keller; das Mikrophon hielt er mit abgewinkelten Arm weit von sich weg. Danach kehrte er ans Vibraphon zurück und legte los – ein zweiter ekstatischer Soloauftritt überflutete den Keller und ließ alle Gespräche ersterben.

Das Vibraphon war wieder akustisch in den Reigen der anderen Instrumente zurückgefallen, da tippte Bernd seiner Nachbarin auf die Schulter und fragte: "Fotografierst du?" Sie schaute ihn überrascht an, nickte dann. "Vor einem Monat auf dem großen Teach-In wegen der Hochschulsatzung hattest du eine zweiäugige Rolle dabei!" Ihr Lächeln drückte Anerkennung aus. "Jaah!" sagte sie und blies den Rauch zur Decke. Sie wendete sich ihm zu und betrachtete ihn, als würde sie ihn zum ersten Mal richtig sehen, das tat gut.

Er erinnerte sich ganz genau an die große Veranstaltung am Tag nach der Ablehnung der Drittelparität durch die Regierung, zu der Rektor alle Studenten in die Mensa eingeladen hatte. Coli hatte eine seiner genialen Reden gehalten und der Staatssekretär war mit dem Wutgeschrei von zweitausend Studenten empfangen worden. Ja, und sie hatte ganz vorne am Aufgang zur Bühne gesessen, mit der Kamera schußbereit in der Hand..

„Hast du die Fotos schon fertig?“ Sie schüttelte den Kopf, der Film sei noch nicht entwickelt – andere Dinge seien wichtiger. „Hochschulpolitik?“ fragte Bernd und sie antwortete, mit einem prüfenden Blick: „Nicht ganz. Ich arbeite in einer Betriebsgruppe in der Maschinenfabrik.“ Er spürte Distanz und wechselte das Thema. Nach einigen belanglosen Sätzen – Bernd erzählte von seiner Dunkelkammer – zog sie sich in ein hartnäckiges Schweigen zurück, gegen das er nicht ankam. Ob sie der Musik zuhörte? Er jedenfalls bekam davon nichts mit, weil er krampfhaft suchte, aber nicht fand – wie es weitergehen sollte.

Als das Stück wieder einmal völlig überraschend zu ende war und sich eine längere Pause andeutete – Hampel&Cie verließen kommentarlos die Bühne – kam sie ihm unerwartet entgegen: „Hast du noch ‘ne Zigarette?“ Als sie den ersten Zug genommen hatte, fragte sie: „Und, du, fotografierst du auch?“ Bernd nickte, zog seine Brieftasche heraus – vermied geschickt, daß Angelikas Foto zum Vorschein kam – und kramte einige selbstgefertigte Abzüge heraus. Seine Eltern, die Geschwister, Landschaften,

und eine exotische Landschaftsszenerie aus dem letzten Urlaub in Jugoslawien. Er sagte zu jedem Foto ein paar Sätze und sie hörte aufmerksam zu, und betrachtete jedes Bild mit großer Aufmerksamkeit, sagte jedoch kein Wort, als sie sie zurückgab, fragte stattdessen, ob er noch mehr davon habe. Er zeigte ihr ein Hochglanzfoto, auf dem ein Fünfzehnjähriger im dunklen Anzug mit unsicherem Lächeln strammstand. Sie schaute vom Foto wieder zu ihm und sagte lächelnd: „Laß’ mich raten – Konfirmation?!“

Er gab ihr noch ein ziemlich abgewetztes kleinformatiges Foto mit einem nackten Säugling auf einem Fell. Ihr Gesicht zeigte Rührung und wieder verglich sie ihn mit dem Bild: „Tja, ich glaube deine Nase ist noch genauso, nur ein bißchen länger.“ Als sie das Foto zurückgab, sagte sie strahlend: „Du warst ein süßes Baby!“ – „Findest du, daß ich auch heute noch gut aussehe?“ rutschte es ihm heraus. Er erwartet, daß sie ihn auslachen würde, doch sie zog ein nachdenkliches Gesicht und merkte nur an: „...das möchtest du wohl wissen??“ ehe sie sich mit einem Ruck im Sessel aufrichtet, sich zu ihm herüberbeugte und seinen Kopf mit einem zarten, aber bestimmten Griff mit beiden Händen an den Backenknochen faßte und zu sich hinüber drehte. „Laß’ doch mal sehen!“ sprach sie mit der Miene und der professionellen Haltung einer Portraitphotographin als sie ihn im Dreiviertelprofil studierte und seinen Kopf sachte hin und her drehte. Bern spürte dabei eine unglaubliche Energie und Intensität von ihr ausgehen, die ihn faszinierte. „Also, da müßte ich doch die Ergebnisse der Probeaufnahmen abwarten, ehe ich dazu Stellung nehmen möchte...“ sagte sie mit autoritär-professoraler Stimme, um ihm Moment darauf loszukichern und ihm mit beiden Händen durchs Haar zu fahren.

Er fing ihre linke Hand und fragte sie, wie sie hieße, während sie sich einen Art Streichel-Ringkampf mit den Händen lieferten, und er von widersprüchlichen Gefühlen überflutet wurde. „Spielt das für dich so eine Rolle?“ fragte sie schnippisch. „Also, damit du besser schlafen kannst: nenn’ mich einfach Lisa, kurz für Elisabeth!“ Die Ironie in ihrer Stimme machte ihm zu schaffen und er meinte den Doppelsinn des Wortes *schlafen* zu spüren, ohne viel nachzudenken sagte er: „Ich mag deinen Namen und ich mag dich, Lisa.“ Er sah sie dabei etwas ängstlich an, und spürte daß sie seine Hand fester faßte und seine Finger nach hinten bog, bis es ihm wehtat, einen nach dem anderen, und er hielt ihrem Blick stand, ohne mit der Wimper zu zucken. Dann seufzte sie, wandte den Blick ab und ließ seine Hand los. Während sie mit Streichhölzern spielte – es war immer der selbe Trick mit anzünden, brennen lassen, Griff wechseln, ausbrennen lassen – beachtete sie weder ihn noch seine wachsende Ratlosigkeit.

Er nahm an, daß sie etwas zu bedenken, oder zu entscheiden hatte und sah, wie sie versuchte sich zu konzentrieren, aber auf was, erschloß sich ihm nicht. Er fühlte sich von Sekunde zu Sekunde unbehaglicher – saß schließlich mit gesenktem Kopf in seinem Sessel und betrachtete seine Fingernägel oder zählte die Glieder des Reißverschlusses an seiner Strickjacke – und sammelte schon Mut, um einfach aufzustehen und wegzugehen, da war sie plötzlich aus ihrer zurückgezogenen Starrheit erwacht und sah ihn mit einem träumerisch weichen Gesichtsausdruck an, als sie fragte, ob

man nicht da hinten in die Ecke gehen könne. Dort sei was frei geworden, und es sei da ruhiger, und sie könnten sich besser unterhalten – die Hampel Group schickte sich nämlich gerade an zum nächsten Gefecht um den akustischen Kanal. Bernd wußte nicht ob sie wirklich „unterhalten“ gesagt hatte; er folgte ihrer Aufforderung, von ihrem Blick, ihren Gesten fasziniert und angezogen und ließ sich neben ihr an der äußeren Ecke der Wand hinter der Bühne neben ihr auf einem Lederkissen nieder.

Es war auf einmal eine große Ruhe in ihm und er blieb passive und entspannt, als sich ihre Hände in seinem Nacken schlossen, ihr Gesicht dem seinen ganz langsam näher kam, und sich erst seine Augen und dann ihre Lippen auf den seinen schlossen. Er hatte längst aufgehört zu denken, als sich ihre Zungenspitze zart und suchend zwischen seine Lippen schon, den Raum dahinter erkundete und schließlich innigen Kontakt zu seiner Zunge fand. Eine lange Zeit sprachen sie nicht miteinander und wenn sie sich einen Moment voneinander lösten, um sich anzusehen, dann tat ihm das im Herzen weh.

Später, viel später, hatte sie angefangen zu erzählen. Von der Schulung durch bereits im Studium des Marxismus-Leninismus weiter Fortgeschrittene, der Arbeit in der Betriebsgruppe, und von den Aussichten für eine grundlegende Verbesserung der Lebensverhältnisse der Volksmassen, wenn sich die fortschrittlichen Teile der Intelligenz und da speziell der technischen Intelligenz mit dem bewußten Kern der Arbeiterklasse solidarisiere. Bernd erfuhr, daß Lisas Vater einen kleinen Gewerbebetrieb habe und daß ihre Mutter eine „höhere Tochter“ gewesen sei. Lisa habe man zur guten Partie heranbilden wollen („Einzige Tochter – Alleinerbin, weißt du...“) wollen, aber daraus werde nun nichts. In der Schulzeit seien ihr die Vorstellungen der Kleinbürger fremd geworden, die Diskussionen über die Notstandsgesetze und die Schüsse auf Rudi D. hätten sie endgültig ihren Eltern entfremdet.

Hier an der Hochschule habe sie sich bewußt für ein Ingenieurstudium eingeschrieben und sei schon im ersten Semester mit den Genossen in Kontakt gekommen. Nach dem Frust über den erfolglosen Streik gegen das neue Hochschulgesetz und der sich daraus ergebenden Bewußtwerdung der gesellschaftlichen Zusammenhänge hätten sie erkannt, daß man am Grundwiderspruch in der Gesellschaft arbeiten müsse – und das sei nun einmal im Betrieb, am Arbeitsplatz, wo der Mehrwert geschaffen und entfremdet werde.

Bernd hatte sie ungeniert angestarrt, als sie diese kleine Rede hielt. Sie hatte ihre Sätze, zumal die komplizierten Schachtelkonstruktionen über den Mehrwert und den Grundwiderspruch, mit weichen Handbewegungen begleitet, die ihn anzogen. Und obwohl er ihren Worten nicht folgte, war er fasziniert, hingerissen, frisch verliebt. Er glaubte einfach, daß sie recht hatte – sie war einfach toll!

Und Lisa war eine gute Zuhörerin. Sie brachte Bernd ohne Mühe dazu, von sich zu erzählen, etwas zu sagen über seinen autoritären Vater und von den Generationskonflikten in seiner Familie – wie ihm bereits auf der Penne alles gestunken habe.

„Dann war Schule vorbei und ich bin mit großen Erwartungen und ganz vielen kleinen Ängsten hierher gekommen um Ingenieur zu werden. Da stand ich nun, und

die Sucherei nach einer Bude hat mich wieder auf den Teppich gebracht. Ich fand es dann ganz schön happig mit dem Honnef-Satz auskommen zu müssen. Mein Vater meinte nur, er habe weniger gehabt, und ich könne doch arbeiten gehen. Nun inzwischen weiß ich, was geht und was nicht, wegen Geld und so. Das Schlimmste ist immer noch dieser unglaublich stupide Studienbetrieb. Von der ersten Woche an Test, Klausuren, Leistungsnachweise, doch du kennst das ja sicher: Was studierst du eigentlich?“ – „Chemie-Ingenieurwesen! Das selbe in grün, wie bei dir. Die haben uns am Anfang des ersten Semesters freudestrahlend erklärt, daß bis zum Vordiplom zwei Drittel ‘rausgeprüft werden sollen...“ – „Gruener ist kein Roter“ sagte Bernd grinsend und Lisa puffte ihn mit strahlendem Gesicht, die Anspielung auf einen Slogan über einen Professor mit guten Forschungsbeziehungen zur US Air Force war ihr geläufig.

Bernd war in Fahrt: „Es ist doch wohl überall das Gleiche. Sie lassen ein paar hundert von uns anfangen, und im Hauptstudium gibt es dann angeblich nur noch sechzig Plätze. Also wird „gesiebt“, oder wie wie es halt genannt wird. Der Prüfungsdruck wird erhöht, bis die Zahlen passen. Ein absolut beschissenes Spiel!“ – Lisa sah ihn mit leuchtenden Augen an: „Naja, was glaubst du? In der Industrie und im Staatsdienst ist der willige Befehlsempfänger gefragt, und solche sollen die Hochschulen ausbilden. Diejenigen unter uns, die ein wenig kritisch sind, und diese stumpfsinnige Faktenpaukerelei in den Anfangssemestern nicht mitmachen, sind halt „ungeeignet“ und werden eliminiert. Am Ende setzten die Kapitalistenbosse ihre Interessen in den Hochschulen genauso gnadenlos durch wie in ihren Fabriken.“ Er nickte. Sie bat ihn um eine weitere Zigarette, küßte ihn sanft und blies ihm den ersten tiefen Lungenzug provozierend ins Gesicht, worauf er demonstrativ hustete. Nachdem sie ihn ganz unschuldig angesehen hatte, meinte er: „Was ich beschissen finde, ist daß ich so isoliert bin, als Student. Im Hörsaal sieht man in den Kommilitonen doch erst mal die Konkurrenten. Alle wissen, daß zwei von dreien abrechen werden. Ich fühle mich allein und irgendwie mies. Die paar alten Bekannten aus der Schulzeit sind kaum noch ansprechbar und die Kollegen im Semester haben oft so ein Bewußtsein, naja, als hätte es die Apo und die ganze politische Bewegung nie gegeben. Die meisten sind politisch völlig unterbelichtet – sie reden, wenn sie überhaupt mal was sagen, nur über Mädchen oder Autos – ach ja, und über Fußball...“

Bernd sah Lisa schräg an und sie nickte mitfühlend and griff das Thema auf: „Ja, so etwas kenne ich. Da ist einer froh, mal Leute zu treffen, mit denen man einfach so reden kann, nicht war? Mir hat das Scheißgelaber meiner Semesterkollegen genauso gestunken wie dir und ich habe mich deshalb in die Fachschaft wählen lassen. Doch mittlerweile habe ich die Frustphase hinter mir. Ich wohne seit einigen Monaten in einer WG, mit zwei Genossen und einer Genossin aus der Betriebsgruppe. Wir haben eine Vierzimmerwohnung. Altbau mit Ofenheizung, versteht sich.“ und sie lächelte dabei. „Im selben Haus, ein Stock über uns gibt es noch eine WG, da sind Leute vom Kinderladen drin. Sicher, erst habe ich so meine Bedenken gehabt: wer wäscht ab, wer macht sauber usw. Aber es geht soweit ganz gut. Wir treffen uns einmal die Woche und da kommen alle Probleme und Konflikte auf den Tisch. Hat sich bewährt.

Naja, und wenn die praktischen Fragen durch sind, bearbeiten wir halt einen Text aus der Kritik der politischen Ökonomie. Kennst du das?“ Bernd zuckte die Schultern. Lisa fuhr fort. „Tja, war ein ziemlicher Weg, bis die Genossen kapiert haben, daß sie den gleichen Anteil Hausarbeit zu übernehmen haben. Aber, toi toi toi, sie haben’s jetzt gefressen...“ Lisa drückte ihre Zigarette aus und sah Bernd an. „Und wie wohnst Du?“ Bernd holte Luft, um seine Bude im Wohnheim an der Lichtwiese zu beschreiben, da setzte Hampel zu einem seiner Soli an und verhinderte die Fortsetzung des Gesprächs. Als eine Weile später die Lautstärke der Musik wieder unter die Schmerzschwelle sank, hatten Lisa und Bernd so viel Gefallen an ihrer non-verbalen Kommunikation gefunden, daß sie dabei blieben.

Irgendwann wurde ihnen ihre Haltung unbequem und sie setzten sich anders hin, lösten sich ein wenig voneinander. Die Kleine von Jeanne Lee schleppte einen Schal durch den Keller und Bernd sah ihr mit einem wehmütigen Lächeln nach. „An Kinder wird am meisten verbochen“ sagt er zusammenhanglos. „Nach fünfzehn Jahren Dressur in der Kleinfamilie ist fast jeder kaputt – zu kaputt jedenfalls um problemlos in einer Wohngemeinschaft leben zu können.“ Lisa schüttelte den Kopf, suchte seine Augen und sagte mit einem fast mütterlichen Lächeln: „Nur Mut! Sieh es doch mal andersherum. Was kannst du alles tun, um dich von den Spätfolgen der ‘Erziehung’ zu lösen – oder dich von den Zwängen der kleinbürgerlichen Moral zu befreien...“ Da mußte Bernd grinsen, denn er meinte zu verstehen, was sie andeutete.

Lisa fuhr fort: „Wo können Kinder besser aufwachsen als in einer repressionsfreien Großfamilie?“ – spielte wieder mit seiner Hand – „Nur da haben sie vielleicht eine Chance, gegen die subtile, konsumterroristische Propaganda des Kapitals immun zu werden. Sie lernen im Spiel solidarisch zu handeln und sich gegen hergelaufene Autoritäten zur Wehr zu setzen. Selbstbestimmung anstelle von Fremdbestimmung, das ist es! Ich sehe das an den Kinderladen-Kindern. Sie sind frei und glücklich und sehr selbstbewußt...“ Bernd meinte einen Schimmer von unerfüllter Sehnsucht in Lisas Augen entdeckt zu haben und legte den Arm um ihre Schultern. In diesem Augenblick blieb die Tochter der Sängerin vor ihnen stehen und lächelte Lisa an. Sie hatte den Schal mit beiden Händen gepackt und schwenkte die losen Ende. Lisa sprach die Kleine auf Englisch an, was sie verlegen machte. Sie lies den Schal fallen, bückte sich schnell danach und trippelte dann, ihn an einem Ende hinter sich herziehend davon. Dann kuschelte sie sich an ihre Mutter, die sich an der Theke mit einer Frau unterhielt.

Bernd holte Schmalzstullen, sie ließen einander abbeißen und scherzten darüber, wer die größeren Stücke rauben könne („Großmutter, warum hast du einen so großen Mund?“). Es spielte keine Rolle mehr, ob die Zeit verging, welche Stücke gespielt wurden und wer sangt, oder ein Solo gab. Bernd vergaß alles: morgen, gestern, Angelika, Klausur und Reisepläne, wenn Lisa ihn küßte. Sie saß lange auf seinem Schoß, drückte sich an ihn und atmete sehr tief, während sie einander küßten, streichelten und sich alberne Silben zuflüsterten.

Es war in dem Moment für ihn alles vorbei, als er auf seine Uhr sah: noch zwei Minu-

ten bis zur Abfahrt der letzten Straßenbahn! Lisa schien seine abrupt aufgekommene Eile nicht zu verstehen, sie wirkte enttäuscht, hilflos. Begleitete ihn zum Kleiderständer und half ihm in den Mantel. Ein letzter kurzer Kuß. Sie verabredeten keine Wiedersehen. Auf der Treppe nach draußen dachte Bernd wieder an den Brief in seiner Tasche.

Draußen lag eine dünne Schicht Schnee. Die Holztür krachte hinter ihm ins Schloß und er bemerkte den Vollmond nicht, als er keuchend durch die Gänge und Höfe des Schlosses hastete, immer kurz vorm Ausrutschen. Die unerwartete Kälte bis ins Gesicht und er strauchelte ein paar Mal – fast. Er verlor im Westtor fast den Boden unter den Füßen und – hörte das Klingelgeräusch einer losfahrenden Straßenbahn, als er mit ausgebreiteten Armen ins Freie schlidderte. Der Wagen der Linie „3“ war bis auf den Fahrer leer, als er über die Weiche ratterte und mit monotonem Summen in die Kirchstraße einbog. Bernd wußte, daß er die Bahn nie einholen würde, schon gar nicht bei Schnee...

Er erkannte die Melodie, die vom Glockenspiel des Schloßturms gerade angestimmt wurde: „Üb immer Treu? und Redlichkeit...“ Dann schlug die Uhr am Weißen Turm und Bernd war elend zumute. Sollte er ein Taxi nehmen? Er konnte hinten beim Taxenstand am Luisenplatz kein Taxis sehen. Er fror und konnte sich zu nichts entschließen. *Scheiße, Scheiße!!!* Sollte er jetzt wirklich sieben Kilometer durch den Schnee latschen?

Er drehte sich um und ging – mit sehr schlechtem Gewissen, wie er sich einzureden versuchte – zurück zum Schloßkeller. Die Tür war zu, und er sah keine Klinke, nur einen kugelförmigen Türgriff. Als er sich nun wieder abwenden wollte hörte er Stimmen hinter der Tür und trat zweimal heftig mit dem Absatz dagegen, so daß es nur so über den Innenhof hallte. Nach einiger Zeit wurde die Tür geöffnet und er ging zielstrebig in den Keller und hängte seinen Mantel wieder auf. War Lisa noch da? Er suchte mit den Augen das Innere des Gewölbes ab – und da saß sie, in der gewohnten Haltung – mit einer Zigarette in der aufgestützten Hand – im Sessel direkt vor der Bühne. Hampels Gruppe entwickelte gerade die maximale Phonzahl und überdeckte so alle anderen Geräusche. Bernd registrierte nicht, daß der Keller sich schon weitgehend geleert hatte, und die Pärchen in den Ecken oder die Ansammlungen von männlichen Individuen vor der Theke entgingen gänzlich seiner Aufmerksamkeit. Er schaute nur auf ihren runden Rücken, ihre übereinandergeschlagenen Beine, war fasziniert vom unwirklich langsam aufsteigenden Rauch ihrer Zigarette. Er ging ganz langsam. Zeit spielte keine Rolle mehr.

„Du“ sagte sie, ganz sachlich und etwas amüsiert – sie, so schien es ihm, war nicht einmal überrascht, daß er wiedergekommen war. Er hatte ihr sachte die Hand auf die linke Schulter gelegt und sie angelächelt, als er nach Jahren des durch-den-Raum-Schreitens bei ihr angekommen war. Als die Musik mitten im Stakkato abbrach und erstarb. Stand sie auf, legte ihren linken Arm um seine Taille und sagte: „Komm’ mit zu mir...“ Er nickte und folgte ihr zum Kleiderständer. Ihr Parka war abgewetzt und hatte schlimme Blessuren, aber eine gefütterte Kapuze, wie sie mit Stolz hervorhob.

Er erzählte vom Schnee draußen.

Das bläuliche Weiß, des gefrorenen Neuschnees im Vollmondlicht blendete und Lisa klapperte ein wenig mit den Zähnen und zitterte, als er sie in den Arm nahm und wärmte. Ein heisere, murmelte Stimme unterbrach sie dabei: ein alter Mann, eine Baskenmütze auf dem Kopf, viel zu dünn gekleidet für diese Kälte, stützte sich auf einen zu kurzen Spazierstock und betrachtete ein Plakat neben dem immer noch erleuchteten Eingang der Fakultät für Kultur- und Staatswissenschaften. „So ein Unsinn!“ sagte er mehrmals mit heiserer Altmännerstimme und führte ein ansonsten unverständliches Selbstgespräch, von denen nur das Wort „Pack“ zu erahnen war. Bernd fürchtet, dem Alten würde die Nickelbrille aus dem völlig vertrockneten und verrunzelten Gesicht fallen, als er mit wackligen Schrittschritten und in gebückter Haltung an ihnen vorbei in Richtung Theater tippelte. Sie sahen dem Alten nach und Bernd machte Lisa darauf aufmerksam, daß jemand die Buchstaben „e“ und „i“ des an die weiße Schloßwand gesprühten Spruchs „Prof. Fischer schießt mit in Vietnam“ durchgestrichen und in umgekehrter Reihenfolge darübergeschrieben hatte. Das Geräusch des aufgestossenen Spazierstocks erfernte sich und Bernd erinnerte sich an die Kreidezeichnung eines ejakulierenden Phallus, die in letzter Zeit fast überall an den Gebäuden der Uni aufgetaucht waren.

Das große Tor war geschlossen und sie mußten durch die eiserne Tür im Seitenflügel gehen. Lisa versuchte auf den großen Sandsteinplatten vor dem Schloß zu schliddern. Da war es sehr glatt und sie hätte Bernd fast mitgerissen, als sie das Gleichgewicht verlor und nur im letzten Moment sich wieder aufrichten konnte. Er hielt sie fest und ihre kalten Lippen fanden seine, und sie standen da eine Weile, bis sie auf einmal beide ausrutschten und nebeneinander auf dem Allerwertesten saßen.

Während sie in Richtung Osten an der niedrigen Sandsteinmauer des ehemaligen Wassergrabens entlang gingen, streifte er unbemerkt ein wenig Schnee ab und warf ihn ihr direkt ins Gesicht. „Du!“ sie funkelte ihn an: „Dir werde ich es zeigen!“ Es gab eine verbissene Schneeballschlacht, bei der keine Gefangenen gemacht und kein Pardon gegeben wurde. Sie balgten sich auf der menschenleeren, mondhellen Straße und schnauften und keuchten vor Anstrengung. Als ein einsamer, halbverschneiter, alter Käfer im Schrittempo heranrollte, wendete sich Lisa von Bernd ab und versuchte den Wagen im Vorbeifahren zu treffen. Er widerstand der Versuchung nicht – raffte schnell eine große Menge losen Schnee zusammen, und – als sie sich enttäuscht umdrehte, weil sie das Auto verfehlt hatte – schob er ihr den Schnee voll ins Gesicht. „Du gemeiner Kerl! Jetzt bist du dran!“ schrie sie und sammelte große Mengen Schnee. Er rannte los und als er sich mit gespielter Ängstlichkeit in der Stimme umdrehen und „ich ergebe mich!“ rufen wollte, hatte sie ihn eingeholt und verpaßte ihm eine so energische Abreibung, wie er sie in seinem ganzen Leben noch nicht erfahren hatte. Als sie ihn losließ, versuchte er sich von dem weißen Zeug zu befreien und hörte sie lachen. Sie half ihm schließlich und strich ihm die schmelzenden Klumpen aus dem Haar und klopfte ihm die Schneereste von der Kleidung. Lisa küßte ihn, diesmal mit ganz warmen, weichen Lippen und kniff ihn dann fest in den Arm: „Feigling! Weglaufen giltet nicht! Komm jetzt!“

An der Klinkerwand des Instituts für Statik, in etwa fünf Meter Höhe, klebte ein grell-oranges Plakat. Der Asta rief zum nächsten Anti-Imperialismus-Teach-In auf. Bernd spürte Abneigung gegen die auf dem Plakat abgebildete schwarze Maschinenpistole. Lisa war begeistert: „Die rote Klebe ist echt pfiffig!“ Ihr Lächeln drückte unverhohlene Anerkennung für die sportliche Leistung des oder der Plakateanbringer(s) aus. Sie gingen weiter. Ob der Mond heute nach voll war? Nein, ganz rund war die Scheibe im sternenklaren Winterhimmel doch nicht. „Wir haben es nicht mehr weit“, sagte sie, als sie an Resten der alten Stadtmauer vorbeigingen. Auf dem Parkplatz, da auf der anderen Seite der Straße, wo früher das Gefängnis gestanden hatte, stand ein Auto mit rauchenden Auspuff und beschlagenen Scheiben. Er bemerkte mitleidig: „Ob denen das nicht auf die Dauer zu ungemütlich wird?“ Lisa sah gar nicht erst hin und zuckte gleichmütig die Schultern. „Schnupfen bleibt Schnupfen egal wie man ihn sich erwirbt – haste mal ein Taschentuch für mich?“

„Hier ist es“ sagte Lisa und deutete auf das dreistöckige Haus an der Ecke. Gegenüber, auf der anderen Straßenseite, wurde ein großes Eisentor vom Mond beschienen. Dahinter lag ein großer Hof und Reste eines Fabrikgebäudes aus Ziegelsteinen. Ein erloschenen Schlot ragte in den klaren Winterhimmel. Der Eingang zum Haus lag versteckt in einer Tordurchfahrt. Lisa versuchte gar nicht erst besonders leise zu sein: die Tür lies sich nach anstrengender Arbeit mit einem vorsintflutlichen Haustürschlüssel nur mit Fußtritten aufstossen. Sie führte in drei Treppen hinauf durch düsteres, verwahrlostes Treppenhaus, in dem eine nackte Glühbirne je Etage spärliches Licht verbreitete. An der Wohnungstür (Bernd sah kein Namenschild) bat sie ihn mit dem Finger auf den Lippen, leise zu sein und schob ihn in einen unauffälligen, dunklen Flur. Sie wies auf die Garderobe und öffnete die Tür zum Badezimmer. Dann führte sie ihn in ihr Zimmer, wo der Mond durch das Fenster mit aufgezogenen Gardinen auf ihr Bett schien. Das Eisengestell warf Schatten, die auf der Patchwork-Decke unregelmäßig Gestalten bildeten. Sie schloß die Tür und trat auf den Schalter für die Stehlampe, zog die Gardinen zu und bewegte sich dabei lautlos und ohne ihn anzusehen. Er taxierte ihr Zimmer auf drei mal fünf Meter und sah sich ein wenig um. Vor dem Fenster an der Schmalseite, das gegenüber von der Tür war, stand ein kleiner Holzschreibtisch mit altmodischer Bürolampe. Ein antiker Kleiderschrank mit allerhand Schnörkeln gegenüber vom Bett an der einen langen Wand, ein Stuhl und zwei Uralt-Sessel, über die Tücher drapiert waren. Ein langes Brett an der Wand über dem Bett, das große und kleine, dicke und dünne Bücher teilweise in hohen Stapeln trug. Die Fotos unter dem Bücherbrett zogen ihn an. Sie waren aus Zeitungen und Zeitschriften ausgeschnitten – die meisten der über zwanzig Fotos bezogen sich auf politische Ereignisse der letzten Jahre: Bernd erkannte Bilder vom Mai '68, die vom Menschen umringten Panzer in Prag, Bauern auf mit Bombentrichtern übersäten Felder in Vietnam, daneben einen B52 beim Abwurf und ein ganz kleines Foto von einem kleinen Mädchen mit scheußlichen Napalmverbrennungen.

Sie saß auf ihrem Bett und zog sich ihre Schnürstiefel aus. „Was zahlt ihr denn im Monat?“ – „Vierhundertzwanzig. Kalt.“ Bernd nickte. Lisa beugte sich vor und kramte unter ihrem Bett und holte ein Bündel hervor, das Bernd für einen zusammengerollte

Luftmatratze hielt. Sie richtete sich auf, sah ihn prüfend an, und ließ dann das Bündel wieder unter dem Bett verschwinden: „die brauchen wir, glaube ich, nicht...“ Bernd nickte und schluckte.

„Kannst dich schon ausziehen – wenn du noch ins Bad willst, gebe ich Dir gleichen meinen Bademantel. Ich komme gleich wieder.“ Die Tür schloß sich lautlos hinter ihr. Etwas lustlos öffnete Bernd den Reißverschluß seiner Strickjacke – zögerte – zog dann seine Jacke aus und legte sie über einen der Sessel. Beim Aufknöpfen seines Hemdes stockte er wieder: *Wovor habe ich nur Angst?* Er trat wieder dichter ans Bett, um weiter Fotos zu betrachten. Die farblich verfremdete Darstellung eines männlichen Aktes berührte ihn merkwürdig. Seine Gedanken wanderten. Er erinnerte sich wie ihn seine Mutter einmal in seinem Zimmer überrascht hatte, als er sich selbst befriedigt hatte. Ihr Gesicht war voller Abscheu und Angst gewesen. Die Prügel hatte er hingenommen, aber ihren Gesichtsausdruck hatte er bis heute nicht vergessen können.

Bernd betrachtete das überladenen Bücherbrett genauer. Da hatte Lisa einen Menge Literatur über Ökonomie, fast ausschließlich marxistischer Provenienz, zusammengetragen! Da waren die Bände des *Kapitals*, die Lenin-Gesamtausgabe und die Geschichte der KPdSU in einer älteren Fassung. Neben Schriften von Rosa Luxemburg fand er Habermas und Adorno.

Mit Baran-Sweezys *Monopolkapital* auf den Knien hockt er halb ausgezogen auf dem aufgeschlagenen Bett, als Lisa mit ihren Kleidern über den Arm wieder hereinkam. Bernd stellte das Buch zurück und erschrak als sie wie selbstverständlich ihren dunkelgrünen Frotteebademantel ablegte – er wußte erst nicht, wo er hinsehen sollte und spürte, daß sie seine Verlegenheit wahrnahm: "Du hast dich gar nicht ausgezogen. Ist dir zu kalt?" Er schüttelte den Kopf und sah ihr nach, als sie sich umdrehte, ihren Bademantel an den Haken neben der Tür hängte und ihre Sachen auf den zweiten Sessel legte. Sie setzte sich neben ihn aufs Bett legte den Arm um ihn und fragte: „Was hast du?“ – „Ach nix...“ brachte er heraus und spürte wie er sich ihr und der Situation ausgeliefert und innerlich sehr unbehaglich fühlte. Er fürchtete sich vor, dem, was sie von ihm erwarten mochte. Sie hatte ihn fragend angesehen, verwundert und ein wenig beunruhigt. Dann hellte sich ihr Gesicht auf, sie schubste ihn flach aufs Bett und begann ihn auszuziehen. Als sie seinen Gürtel in Angriff nahm sah sie ihn schelmisch an: „Das erste Mal, nicht war? Macht nix. Ich zeig’s dir...“



Die Buchstaben verschwimmen zu einer einheitlich grauen Fläche – er sieht erschöpft vom Script auf. Es hat keinen Zweck! Bernd versteht schon lange nicht mehr, was der da vorne mit seinen Lösungen und Salzen eigentlich will. Der Zauber ist ihm scheißegal. Auch die Formeln an der Tafel versteht er nicht, und er sieht keinen Zusammenhang mit den Text im Script, das er jetzt einfach zuklappt und in seinen Tasche packt – in den Ferien wird er den Kram nacharbeiten – irgendwie. Noch eine Viertelstunde – ob er jetzt einfach gehen sollte? Es wäre ja nicht das erste Mal...

Die Klausur! Als er die Aufgabensammlung hervorholt und sie durchblättert und schließlich zu lesen beginnt, dauert es einen ganze Weile ehe er bemerkt, daß er immer wieder die selbe Gleichung betrachtet, ohne daß deren Inhalt in sein Bewußtsein dringt. Ob draußen noch Schnee liegt? Vielleicht scheint hinter den heruntergelassenen Rollos schon die Sonne...

Die Plätze im großen Physikhörsaal sind mit Kreideziffern fortlaufend nummeriert. Jede zweite Reihe wurde ausgelassen, und zwischen den nummerierten Sitzen ist jeweils ein Platz frei geblieben. Damit keiner abschreibt. Bernd steht mit hundert anderen Studierenden Schlange, bis er dran ist, um vorne am Tisch von den mit gekrümmten Rücken unermüdlich in Kästen mit Lochkarten wühlenden Hilfsbremsern seinen Unterlagen zu bekommen. An der dreigliedrigen Tafel hinter dem Tisch stehen Hinweise, damit jeder vor dem Kasten Schlange steht, wo seinen Unterlagen drin stecken. Es ist demütigend, aber hier entscheidet die Existenz einer Lochkarte, ob man eine Klausur schreiben „darf oder nicht. Bernd hat eine uralte Angst im Bauch, sie frißt in ihm und läßt ihn nicht los. Nein, nicht wegen der Lochkarten – er hat sich rechtzeitig im Sekretariat des Professors in die Liste eingetragen. Er weiß nicht genau, wovon diese Angst sich nährt, und er spürt das Pochen in seine Schläfen. Langsam kommt er dem Tisch näher. Das Summen der Stimmen ist gleichmäßig. Er ist nicht müde, er fühlt sich eigentlich top-fit, ja ganz ausgezeichnet. Ängstlich beobachtet er, was sein Vordermann tut, als der dran ist. Bernd kommt dran, und verhält sich genau so, wie sein Vorgänger. Er zeigt seinen Studentenausweis und das Testat für die abgegeben Übungsaufgaben vor. Dabei sieht er dem Bebrillten hinter dem Tisch ins vor Anstrengung und Konzentration gerötete Gesicht. Der findet seine Lochkarte auf Anhieb und macht in seinem Computerausdruck mit der Liste der angemeldeten Studierenden mehrere Kreuze mit einem farbigen Filzstift. Der Duft des Stiftes ist ganz intensiv. Bernd wird seine Lochkarte, ein Merkblatt und ein orangefarbener Bogen ausgehändigt. Auf der Lochkarte ist die Zahl „132“ mit großen Buchstaben eingestanzt und er geht langsam durch den Mittelgang des Hörsaals die Stufen hinauf, bis er an der richtigen Reihe angekommen ist. Er langhaariger Blonder, den er aus den Übungen kennt, muß aufstehen um ihn vorbeizulassen, dann ist er an dem ihm zugedachten Platz. Bernd macht es sich bequem und liest das Klausurmerkblatt. Da erwartet ihn eine Prüfung neuen Typs; er wird die Resultate seiner Bemühungen mit Bleistift auf den orangefarbenen „Markierungsbogen“ übertragen müssen, dann wird die Klausur direkt am Computer ausgewertet. Der Fortschritt, denkt Bernd, so ist es sicher viel gerechter. *Computer machen keine Fehler.*

Die Schlangen vorne am Tisch sind nur noch ganz kurz, da sieht Bernd den Ordinarius in Begleitung zweier Assistenten durch die Tür zum Vorbereitungsraum hereinschweben. Die Assis tragen die Aufgabenzettel (sie sehen damit aus wie Zeitungsverkäufer) und fangen an sie zu verteilen, indem sie durch die leergebliebenen Reihen gehen. Der Prof bringt sich in Positur und räuspert sich, dann hält er einen zweiminütigen Kurzvortrag, den er sicher vorher auswendig gelernt hat: Fortschritt, EDV, multiple choice, Auswertungsgenauigkeit, Statistik, Punktzahlen. Schnelle Auswertung. Bernd greift sich sein Aufgabenblatt und hört nicht zu. Der Rest des Sermons, der davon handelt, daß der Erfolg des Experiments nun von ihnen, den Studierenden abhängt, sowie die grundsätzliche Unzulänglichkeit von Prüfungen und deren Unverzichtbarkeit beschwört, geht über die Köpfe des versammelten Prüflinge hinweg, bricht sich an den Wänden und verklingt ungehört.

Bernd hat derweil die erste Aufgabe zweimal durchgelesen und reibt sich kurz die Hände. Das Teil sagt ihm zu! Seine Stimmung schlägt in Euphorie um, und er murmelt leise: „Differenzieren kann ich ja wohl noch...“

Es wird totenstill im großen Physikhörsaal. Der Ordinarius hat mit einem milden Blick über's Auditorium hinweg den Rückzug angetreten – nicht ohne leise und eindringlich seinen Helfern, die Konsequenzen von „Täuschungsversuchen“ in Erinnerung gerufen zu haben. Aber wer hat das schon registriert, außer ein paar Unverbesserlichen, denen diese Mathematik ein Greuel bleibt, ob mit oder ohne multiple choice.



War es schon fünf? Bernd war gerade aufgewacht und merkte, daß der Mond nicht mehr ins Zimmer schien. Das Bett war neben ihm leer, aber noch warm und er betaste seinen Körper, besonders die privaten Stellen, die sich wie wundgescheuert anfühlten. Er streckte sich aus, schloß die Augen und erinnerte sich: er hatte auf den Rücken gelegen, genau wie jetzt, und Lisa hatte ihn erregt und verführt. Die Bilder, die Gefühle, die Lust, alles, alles kam wieder in ihm hoch. Ein Geräusch im Nebenzimmer lenkte ihn ab – ein Stuhl wurde gerückt – und mit einem Mal war Bernd hellwach und wurde sich seiner selbst bewußt: er lag in einem fremden Bett – nackt! Unsicher suchte er nach seinen Kleidern. Da ging die Tür auf, Lisa kam herein und schaltete die Deckenbeleuchtung ein. Sie war komplett angezogen, inklusive Parka und Winterschuhe. Ihr Gesichtsausdruck war kühl und geschäftsmäßig. „Du kannst liegenbleiben“ erklärte sie „Hella weiß bescheid. Wir anderen fahren jetzt los. Der Streik, du weißt schon...“ Bernd erinnerte sich nicht. Doch, da war etwas im *Echo* gewesen: ein paar Dutzend Arbeiter hatten in Rüsselsheim das Fließband verlassen, um „Forderungen“ zu unterstreichen. Es ging angeblich um einen Ausgleich für „Preistreiberei“. Tja, wenn man die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Industrie, speziell der stark exportabhängigen Autohersteller, unbedingt schädigen wollte, dann war so eine ansonsten sinnlose Aktion sicher der geeignete Weg...

Lisas Distanziertheit und die Tatsache, daß er ihr gerade nicht so wichtig war, tat Bernd weh. „Was hast du denn mit dem sogenannten Streik zu tun?“ fragte er und richtete sich im Bett auf. Lisa sah ihn weiter ernst an. „Wir arbeiten in einer Betriebsgruppe und sind mit den Genossen in Rüsselsheim solidarisch, weil das unsere Pflicht ist. Die Flugblätter mit dem Streikaufruf, die heute morgen bei Schichtbeginn an den Werkstoren verteilt werden, konnten nicht in Rüsselsheim gedruckt werden – die Kapitalisten haben die Druckereien fest im Griff. Das haben Genossen hier heute nacht erledigt. Wir fahren die Streikaufrufe jetzt nach Rüsselsheim und unterstützen die dortigen Genossen beim Verteilen. Begreif doch, wie wichtig das ist!“

Bernd spürte Wut und Verbitterung in sich aufsteigen. „Ja, wichtig!“ und sein Tonfall wurde spöttisch und schneidend: „Ihr als Studenten wollt also Familienvätern mit x Jahren Berufserfahrung Vorschriften machen und sie davon „überzeugen“, daß sie Verdienstauffälle und andere Risiken in Kauf nehmen, nur damit ihr und eure Rüsselsheimer Genossen euer proletarisches Süppchen kochen könnt. Daß du Lisa, bei so

einem Unsinn mitmachst, hätte ich mir nicht träumen lassen.“ Bernd stieg in seinen Hose und zog sich an. Er hatte Lisa den Rücken zugekehrt und rechnete damit, daß sie das Zimmer verlassen würde.

Lisa nahm einen neuen Anlauf: „Bernd, du bist doch dafür, daß sich etwas verändert, weil du die Zustände an der Hochschule kennengelernt hast und da voll durchblickst. Und wenn du den nächsten Schritt tust, und die Verhältnisse in unserer Gesellschaft analysierst, kommst du zwangsläufig zu dem Schluß, daß die kapitalistische Produktionsweise und die ökonomische und seelische Ausbeutung der Volksmassen der Schlüssel für alles andere ist. Dort liegt der Hauptwiderspruch in unserer Gesellschaft und da muß man ansetzen, wenn man etwas verändern will. Aber dazu braucht man mehr als nur ein paar Tausend radikalisierte Studierende! Die breiten Volksschichten, deren Lebensverhältnisse sich durch die Machenschaften des Kapitals weiter und weiter verschlechtern, werden erkennen, was hierzulande gespielt wird, und dann wird eine umfassende Bewegung aus allen Schichten und Teilen der Bevölkerung unter der Führung der Arbeiterklasse einen grundlegende Veränderung herbeiführen. Denk’ nur an den Mai ‘68 in Frankreich – es ist nur noch ein kleiner Schritt, dann wird sich alles umwälzen!“

Sie kam einen Schritt auf ihn zu, stockte jedoch mitten in der Bewegung, als Bernd nur den Kopf schüttelte und leise, resignierend sagte: „Ja, wie in der DDR“ – und ließ den Arm, mit dem sie in hatte berühren wollen, wieder fallen. Sie senkte den Kopf, zuckte mit den Schulter und ging leise aus dem Zimmer. Kurz darauf wurde unten einen Motor gestartet, ein alter VW-Bus, nach dem Geräusch zu urteilen. Der Lärm entfernte sich umgehend und ließ Bernd in Gedanken zurück. Er ging aus dem Zimmer, durch den Flur, zog leise die Wohnungstür hinter sich zu und verließ das Haus ohne weitere Umstände. Es war empfindlich kalt draußen, die Luft war feucht und es nieselte ganz fein. Der Schnee schmolz und klebte an den Schuhsohlen, als Bernd so ein Kribbeln im Hals und in der Nase fühlte und ahnte, daß ein Schnupfen im Anzug war. Er kam an einem Briefkasten vorbei, des frisches Gelb fröhlich aus Grau und Weiß hervorstach. *Himmel – der Brief an Angelika!* Mit einem Gefühl der Erleichterung, ja der Dankbarkeit, schob er das Kuvert durch den Schlitz und sah, daß um 10 Uhr geleert wurde.

Der Schnee an der Haltestelle war nur nur grauer ekliger Matsch, als die Uhr am weißen Turm sechs Mal schlug und ein fast völlig leeren Wagen der „3“ heranrollte. Bernd erwartete, daß ihn der Fahrer der Bahn verwundert ansehen würde – doch dann dachte er: es ist alles normal.



„Abgeben bitte“ der Assistent, der die orangen Bögen einsammelt, bleibt direkt vor Bernds Platz stehen. Der zögert noch. „Na, geben Sie schon her!“ Der Tonfall ist unfreundlich und Bernd kreuzt schnell auf gut Glück die letzten drei Antworten auf dem Markierungsbogen an. *Man muß jede Chance nutzen*, sagt Vater immer. Er schiebt den Bogen zusammen mit der Lochkarte dem Assi hin und findet endlich Zeit, sich seiner verstopften Nase zu widmen.

Halb zwei. Der Weg zur Straßenbahnhaltestelle, die Reisetasche in der rechten, die Aktentasche in der linken Hand und den *Spiegel* unter den Arm geklemmt, ist für Bernd ein Hindernislauf um Pfützen und kleine Gruppen von Schülern auf dem Nachhauseweg. Der Schal, den seine Mutter einmal für ihn gestrickt hat, wärmt seinen Hals und er sieht da und dort einige weißgraue Flecke, die Reste einer Störung, die vom nächsten Tiefdruckgebiet überrollt wurden. Distanziert und belustigt registriert Bernd das ohnmächtige Schimpfen von Passanten, die sich darüber aufregenden, daß ein in rascher Fahrt vorbeirauschender schwarzer Daimler den Inhalt einiger Pfützen auf ihren Mänteln verteilt hat.

Er stellt seine Reisetasche auf einen Papierkorb an der Haltestelle und verscheucht lästige Gedanken an das was war und was hätte sein können, indem er seine Aufmerksamkeit dem führenden deutschen Nachrichtenmagazin widmet, auf dessen Titelseite eine nackte Frau abgebildet ist. Sie ist leider nur undeutlich zu erkennen, da sie einer riesigen Retorte entsteigt und damit das Thema illustriert, das auch Bernd interessiert: „Der Mensch aus der Retorte“.

Die „2“ kommt fahrplanmäßig fünf nach halb und er findet einen Sitzplatz, gleich hinter dem Fahrer, vorne links. Als sich die Bahn in Bewegung setzt, fallen ein paar vereinzelt Schneeflocken aus dem dunkelgrauen Wolkenhimmel und Bernds liebevolle Gedanken an Angelika werden von einem häßlichen Geräusch unterbrochen – ein entgegenkommender Ferrari, schleudert eine Dreckfontäne hoch, die laut prasselnd gegen das Fenster der Straßenbahn schlägt und ihm die Sicht nach draußen fast vollständig nimmt. Bernd zuckt zusammen, „Scheißwetter“ entfährt es ihm und er konzentriert sich auf die Lektüre des Magazins auf seinem Schoß.



In Rüsselsheim ertönte eine Sirene – Schichtwechsel. Der letzte Rest von Schnee war geschmolzen. Im Westen, über Frankreich, nahte eine neue Kaltfront.